

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

11 (14.3.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung,
der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Kathol.
Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 Pf.

Verantwortliche Redaktion:
Wilh. Aug. Verberich, Karlsruhe
Winterstraße 51.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen an die Druckerei Unittas
in Bühl (Baden).

B. Das Gebetsleben des Kindes.

I.

„Das Gebetsleben des Kindes“ so lautet das Thema, das die Redaktion der „Badischen Lehrerzeitung“ vor einiger Zeit mir zur Bearbeitung zustellen ließ. Das Thema fand ich etwas weit und unbestimmt gefaßt; darum stund ich längere Zeit ratlos vor demselben, las und las es wieder, beschaute es von vorn und von hinten und von der Seite und fragte mich: Wo will auch der Lehrer-Zeitungs-Mann mit diesem Thema hinaus? Was soll wohl die Frucht des Ganzen sein, und auf welchen Pfaden soll sie gesucht und gefunden werden? Soll ich beschreiben, wie das Gebetsleben des Kindes beschaffen sein soll und durch welche pädagogischen Mittel dasselbe erreicht und gepflegt werden kann. Oder soll ich zeigen, wie das Gebetsleben des Kindes nicht sein soll, aber leider vielmals ist, und wie dieses falsche, öde Gebetsleben zu bessern wäre? Oder erwartet man von mir gar — o Graus! — etwa eine philosophische Begründung, oder eine dogmatisch-moralische Abhandlung über diese Materie, mit gelehrtem Quellen-Apparat und Zitaten aus alten und neuern Pädagogen? — Dieselben ließen sich vielleicht in meiner Bücherei teilweise finden, sind aber so zugestaubt, vielfach noch nicht aufgeschnitten, so daß deren Durchsicht von vornherein ausgeschlossen blieb! Zuletzt sagte ich mir: Du hast schon über vierzig Jahre Kinder im Beten unterrichtet, hast vorher selber fünfundzwanzig Jahre lang bald gut, bald schlecht gebetet, — du wirst wohl etwas Selbsterlebtes darüber schreiben können! So nahm ich denn in müßigen, schaflosen Nächten — bei Tag hätte ich keine Zeit dazu — meinen, wie ein Sieb durchlöcherten, bald 70 Jahre alten Gedächtniskasten her und besann mich auf „das Selbsterlebte“; und so, wie mir die neuen und die alten Erinnerungen und Gedanken kamen, so sollen sie auch hier, mehr aphoristisch als systematisch geordnet, wieder gegeben werden. Vielleicht läßt sich am Schluß doch noch eine gewisse Ordnung aus dem Chaos heraus- oder in dasselbe hineinbringen.

Also hochtrabende, schwülstige Worte, schwer verständliche philosophische Begriffe und termini technici hat der Leser nicht zu befürchten, noch inhaltslose oratorische Floskeln, sondern einfache schlichte Darstellungen, wie das Leben des Kindes selber einfach und schlicht ist.

Und da jeder Unterricht des Kindes womöglich auf Anschauung aufgebaut werden soll, so wird man es nicht übel nehmen, wenn auch vorstehender Abhandlung, obgleich nicht für Kinder geschrieben, ein Anschauungsbild vorausgeschickt wird. Dieses Anschauungsbild hat den Vorzug, daß es nicht erdichtet, sondern bis auf den Namen erlebte Wahrheit ist. Wie ich zur Kenntnis desselben gelangt bin, gehört nicht zur Sache.

II.

In medias res, oder das Gebetsleben des kleinen Johannes.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lernte ich einen bejahrten Mann kennen, einen biederen, strebsamen Handwerker und Geschäftsmann; zwei Dinge mußte ich stets an ihm bewundern: seine umfassende Intelligenz, womit er sein ausgedehntes Geschäft leitete, auch in politischen Fragen stets ein richtiges Urteil bekundete, und seine tiefgläubige Frömmigkeit, von welcher aus er alles, was an ihn herantrat, beurteilte und behandelte. — Sein Wahlspruch war: Bet' und arbeit', Gott gibt allzeit! — Johannes ist sein Name.

Johannes hatte seinen Vater nicht gekannt. Dieser, ein Mehger, war Ende des 18. Jahrhunderts, als der kleine Johannes kaum zwei Jahre zählte, auf einer Geschäftsreise von ruchloser Räuber- und Mörderhand erschlagen und seiner Barschaft beraubt worden. Seine Mutter mußte um des Geschäftes willen wieder heiraten, und so bekam der Johannes einen Stiefvater; dieser lebte mehr dem Geschäfte als der Erziehung seines Stiefkindes; auch die Mutter mußte um des Vaters und des Geschäftes willen mehr auf das irdische Fortkommen als auf die Erziehung und Ausbildung ihres lieben Johannes bedacht sein; es war damals eine schlimme, geldkarge Zeit. Der Vater hatte als Mehger wegen der ständig durchziehenden Truppen von Franzosen oder Reichstruppen von früh morgens bis abends spät die Hände voller Arbeit. Arbeitskräfte gab es keine, da alles, was laufen und ein Gewehr tragen konnte, zum Militär- und Kriegsdienst eingezogen war.

Bei Nachtzeit mußte der Stiefvater Rinder und Schweine aufkaufen, betreiben und schlachten, damit mit Tagesgrauen Fleisch und Wurst parat waren; die Mutter mußte dabei Gesellendienste leisten. Der kleine Johannes wäre da öfters sich selbst überlassen gewesen, wenn er nicht eine fromme, brave Großmutter, mütterlicherseits, gehabt hätte; zu dieser schickte die Mutter den Knaben, wenn sie die Hände voller Arbeit hatte. Diese alte Großmutter saß tagsüber beständig am Spinnrocken, benezte den Faden mit ihren Tränen und betete dabei für — den grausam erschlagenen Schwiegerohn und überhaupt für die armen Seelen, deren es in den kriegerischen Jahren sehr viele gab. Kam dann untertags der kleine Johannes herzugelaufen, so mußte er zu den Füßen der Großmutter auf einem Schemel Platz nehmen; und jetzt erzählte ihm die Großmutter, wie ein böser Mensch den lieben Vater im Walde erschlagen und sein Geld geraubt habe und forderte den kleinen Johannes auf, mit ihr für den armen Vater zu beten; auch von den vielen armen Soldaten, die im Feld Hunger und Durst leiden, oder erfroren und erschossen im Fegfeuer nach Erlösung schmachteten, erzählte sie ihm, schilderte dabei die großen Peinen der armen Seelen im Feg-

feuer und forderte den kleinen Johannes auf, mit ihr für die armen Soldaten im Krieg und im Fegfeuer zu beten.

So lernte der kleine Johannes schon frühzeitig das Vaterunser, das Ave und den Rosenkranz beten, bevor er noch zur Schule kam. Er lernte dabei noch etwas, nämlich Mitleid haben mit den ärmsten, verlassensten Menschen und ihnen zu Hilfe zu eilen durch sein kindliches Gebet.

Der kleine Johannes hatte auch gewöhnlich Hunger, wenn er zur Großmutter kam; und ein „Hasenbrot“ war stets das Endziel seiner Wünsche und seiner täglichen Besuche bei der alten guten Großmutter. Aber diese Großmutter war eine strenge Christin, die selber keinen Bissen zu sich nahm, ohne vorher dem Geber aller guten Gaben gedankt zu haben; darum bekam auch der kleine Johannes niemals sein „Hasenbrot“ oder seine drei dünnen Zwetschgen oder Rüsse, wenn er nicht vorher sich dieselben verdient hatte durch drei andächtige Vaterunser und Ave; das erste Vaterunser mußte er stets beten als Dank zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit für die guten Gaben, das zweite für seine lieben Eltern und die gute Großmutter, das dritte für die armen Seelen.

Die Großmutter hatte noch „im Anger“ einen Grasgarten; in diesem Grasgarten stand ein Aepfelbäumchen mit allerliebsten guten Süßäpfeln im Spätsommer. Die gute Großmutter dahin locken und bitten, sobald das Obst zu reifen anfing, war stets eine Herzensangelegenheit des kleinen Johannes. Und die Großmutter machte auch ihrem kleinen Liebling gerne diese Freude, so lange noch ein Aepfelchen auf dem Baume hing. Aber mehr als ein Aepfelchen bekam er nie bei diesen Grasgarten-Besuchen; und auch dann erst, wenn er vorher unterm Baume auf den Knien mit schön gefalteten Händen seine drei Vaterunser nebst Ave gebetet hatte.

Später im 5. und 6. Lebensjahre wurde der Preis der Gaben noch gesteigert bis zu einem ganzen Rosenkranz für die armen Seelen, von deren Peinen zu erzählen die Großmutter nicht müde ward.

Als Johannes mit seinem sechsten Lebensjahre zur Schule gehen mußte, bedurfte er auch einer Schiefertafel, einer hölzernen Griffelbüchse und eines Griffels. Die Großmutter kaufte ihm die Schiefertafel und die Griffelbüchse, den Griffel mußte der Krämer gratis dazu geben, anders tats die sparsame Großmutter nicht; aber auch diese ersten Schulrequisiten mußten von unserm kleinen A-B-C-Schützen mit einem Rosenkranz für die armen Seelen erkaufte werden.

Jetzt mußte sich der junge Schüler üben im Punkt- und Strichmachen; diese wollten aber anfangs gar nicht recht geraten, so wie sie der Herr Lehrer haben wollte. Der strebsame Junge klagte seine Not der Großmutter. Diese sagte ihm: Weil du nicht vorher für die armen Seelen gebetet hast, wollen dir die Punkte und Striche nicht gelingen; bete vorher und es wird besser gehen! Johannes tat es, und richtig, jetzt war seine Hand ruhiger und sicherer und die Punkte und Striche befriedigten den Herrn Lehrer.

In der Nachbarschaft des Johannes wohnte ein alter pensionierter „Kanonikus“ von einem aufgehobenen Kloster. Dessen Ruhegehalt war gering und den „Dreibäcker“ (zweölf Kreuzer) den er als Meßstipendium für seine heilige Messe hatte, brauchte er auch notwendig für seinen Lebensunterhalt, für Holz und Kleider im kalten Winter zur Erwärmung seiner alten, blutlosen Glieder; daher konnte er seine Ministranten nicht nach deren Wunsch befriedigen. Johannes hatte aber schon lange unter Anleitung seiner Großmutter gelernt, vieles um Gotteslohn zu tun. Darum lehrte ihn der Kanonikus das „Confiteor“ und den Altardienst, und so ward der bereitwillige Knabe von seinem achten Lebensjahr an der ständige tägliche Meßdiener des alten Kanonikus. Zuweilen sagte ihm dieser: „Johannes, weil du mir so brav zur hl. Messe dienest, lese ich heute die hl. Messe für dich, daß du dein Leben lang fromm und brav bleibest!“ Das war aber unserm Johannes, der von seiner Großmutter schon längst über den unendlichen Wert einer hl. Messe belehrt war, ein kostbares,

unschätzbares Geschenk, das er höher anschlug als ein ganzes Königreich. Er hatte im späteren Leben als Soldat unter Napoleon und in der Fremde als Handwerksbursche viele und große Lebensgefahren zu bestehen gehabt, kam aber überall mit heiler Haut durch; auch hatte er Glück in seinem Geschäfte als Meister, aber noch in seinem hohen Alter schrieb er dieses den heiligen Messen zu, die der alte Kanonikus für ihn gelesen hatte.

In seinem zwölften Lebensjahre mußte Johannes bereits mit den Stieren seines Vaters in den Acker fahren und „zackern“, da bemerkte er einmal, wie ein anderer Bauer, der neben ihm ackerte, säte und eggte, bevor er den bestellten Acker mit Vieh und Pflug verließ, die Kappe abzog, die Hände faltete und Gott um seinen Segen für seine Arbeit und seinen Acker anflehte. Das gefiel ihm, darum machte er es von jetzt an ebenso, so oft er einen Acker bestellt hatte. Noch in seinem hohen Alter hatte er die Gewohnheit, das Ausstreuen des Samens mit unbedecktem Haupte zu tun; als ihn deshalb einmal sein Söhnchen, der ihm das Vieh beim Feldbestellen antreiben und führen mußte, fragte: warum er beim Säen immer die Kappe beiseite lege und dabei spreche, erzählte er diesem, was er als zwölfjähriger Knabe von einem andern Bauersmann gelernt habe.

Der Johannes blieb ein frommer Christ sein Leben lang; in seiner Familie wurde täglich das Morgen- und Abendgebet mit den Kindern und Dienstboten gemeinsam gebetet; am Morgen unmittelbar vor dem Frühstück und am Abend nach dem Nachessen, d. h. wenn die Knechte abgefüttert hatten und das weibliche Personal in der Küche die Arbeiten verrichtet hatte; und dabei machte der Vater Johannes stets den Vorbeter. — Damit hätten wir an einem geschichtlichen Beispiel unsere Aufgabe „Das Gebetsleben des Kindes“ wenn auch noch nicht ganz gelöst, doch für dieselbe eine Unterlage geschaffen, für die verschiedenen Gesichtspunkte, nach welchen sie behandelt werden kann.

III.

Nachdem durch unsern Johannes ein Anschauungsbild, kein Phantasiegebilde, sondern ein Bild von Fleisch und Blut, als reales Fundament für unsere Aufgabe geschaffen wurde, wollen wir auf demselben unsere Darlegungen weiter aufbauen.

Wir stellen daher für unsere Zwecke folgende Thesen auf:

1. Das Gebetsleben des Menschen ist in seinen natürlichen Anlagen: angeborenes Gottesbewußtsein, Vernunft und freier Wille, grundgelegt.

2. Durch die in der hl. Taufe empfangene übernatürliche heiligmachende Gnade (übernatürliches Leben) und die mit der Gnade zugleich eingegossenen übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe empfängt das Gebetsleben des Christenkindes ein übernatürliches Licht, ein übernatürliches Feuer, das aber wie das Feuer im Stein noch latent in der Seele ruht.

3. Dieses übernatürliche Gebetsleben tritt im Kinde in Aktualität mit dem Erwachen seiner Vernunft, kann und soll daher

4. schon frühzeitig geübt und gepflegt werden.

Man kann hin und wieder von modernem Pädagogen, von Fach und außer Fach, die Ansicht hören oder lesen: mit dem Beten soll man beim Kinde erst beginnen in späteren Jahren, wenn sein Verstand, seine Vernunft vollständig ausgeübt sei, damit der junge Christ auch alles was er betet, gut verstehen und begreifen kann, damit so sein Gebet ein Beten „im Geiste und in der Wahrheit“ sei, und man soll das Kind nicht beten lassen in so frühen Jahren, wo es den Inhalt seiner Worte noch nicht fassen und verstehen kann.

Wollte man diese Theorie stricte und ängstlich durchführen — und wo es sich um religiöse Betätigung handelt, sind ja gewisse Leute sehr ängstlich, nicht als ob zu wenig, sondern als ob darin zu viel geschehen könnte — so käme der Mensch, der Christ eigentlich in seinem ganzen Leben niemals zum Beten, denn im Verständnis der über-

natürlichen Wahrheiten reißt die menschliche Erkenntnis hienieden überhaupt nicht aus („Stückwerk ist unser Erkennen“). Diese moderne Theorie ist eben so töricht, als wenn man sagen würde: Der Künstler, sei er Maler oder Bildhauer, oder ein Handwerker mit Nadel oder Pflöcken, sollte nicht eher ans Malen, Bilderschnitzen, Hosen- und Stiefelmachen gehen, als bis er ein perfekter Künstler, Maler, Bildschnitzer, Schneider oder Schuhmacher geworden ist. Fast könnte man meinen, diese neumodischen Pädagogen hätten es darauf abgesehen, daß der Mensch, der Christ, hienieden überhaupt niemals zum Beten kommen solle. Nein! was ein Dörnchen werden will, spitzt sich bei Zeiten, gilt auch hier, aber in gutem Sinne; und wer ein guter Christ werden soll, der muß frühzeitig zum Beten angeleitet und angehalten werden.

IV.

Zur Begründung unserer Thesen gehen wir vom Begriff des Gebetes aus.

Beten heißt, sein Gemüt zu Gott erheben. Hier sind zwei Faktoren gegeben. 1. Gott, dessen Dasein vorausgesetzt wird, nicht erst bewiesen werden muß; 2. der Mensch, der die Fähigkeit haben muß, den unsichtbaren Gott zu erkennen, sich mit ihm in Rapport zu setzen. Daß der Mensch diese Fähigkeit hat, lehrt die Erfahrung, aber auch die Natur der Menschenseele. Der Mensch hat Vernunft und freien Willen. Mit der Vernunft kann er das Uebernatürliche, Gott erkennen, und erkennen, was gut und was böse ist; mit dem freien Willen kann er zwischen gut und böse wählen, das Gute lieben, darnach verlangen, das Böse verabscheuen, sich von ihm wenden. Diese Seelenkräfte sind zwar infolge der Erbsünde verdunkelt und geschwächt, aber nicht ganz verloren gegangen, vernichtet worden; sie müssen aber durch das Licht der übernatürlichen Gnade, damit sie wirken können, erleuchtet und gestärkt werden. Vernunft und freier Wille sind natürliche Gaben, gehören zur Natur des Menschen, können also nicht gänzlich verloren gehen; ihre Vernichtung wäre Zerstörung der Menschennatur, der Mensch würde aufgehören Mensch zu sein; so verbleibt ihm die Fähigkeit, Gott zu erkennen und Gott zu lieben, somit auch die Fähigkeit zu beten. Dieses letztere wird ihm noch erleichtert durch das Hinzutreten der übernatürlichen Gnadenwirkung, die im getauften Menschen hervorragend tätig ist. Sobald also im Menschenkind die Vernunft erwacht, fängt er auch schon an, das Uebernatürliche, Gott zu begreifen, Gott kennen zu lernen, muß er sich auch schon mit seinem Willensvermögen für oder gegen Gott entscheiden und ist er verpflichtet, sein Gemüt zu Gott zu erheben, zu beten.

Beten heißt, sein Gemüt zu Gott erheben. Unter Gemüt sind hier alle Seelenkräfte des Menschen zu verstehen: sein Erkenntnisvermögen, sein Begehrungsvermögen. Was der Heiland von dem Gebote der Liebe Gottes sagt: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften“, läßt sich auch auf das Gebet anwenden: Du sollst zu Gott beten aus deinem ganzen Herzen usw. — Damit ist aber keineswegs gesagt, daß diese Kräfte beim Beten gleichzeitig auch beim Kinde in voller Kraft in Aktualität zu treten haben, sondern beim Kinde wird eine Seelenkraft nach der andern gemäß ihrer Entwicklungsfähigkeit successive aktiv werden.

Die unterste Seelenkraft des Menschen ist das Gemüt d. h. die Fähigkeit, sich über etwas Gutes und Schönes zu erfreuen und sich über etwas Unangenehmes und Böses zu betrüben; diese Geistestätigkeit wird beim Kinde zuerst aktiv werden und darum auch in seinem Gebete die erste Rolle spielen. Man erzählt dem Kinde vom lieben guten Gott, der so schön und so gut sei, vom lieben Christkindlein, von den heiligen Schutzengeln, die dem Kinde beistehen und es bei Tag und bei Nacht beschützen; darüber wird im Kinde dankbare Freude an Gott, dem lieben Christkindlein, den guten Engeln wachwerden. Die Erhebung seines Gemütes zu Gott nimmt den Anfang; Freude an Gott, Liebe und

Dank gegen Gott bildet den Inhalt seines Gebetes. Wenn es im Sommer blüht und donnert, wird das Kind sich fürchten und ob dieses „Zanken“ Gottes reuig über seine Unarten hilfsehend zu Gott seine Hände aufheben, es betet zum lieben Gott, vor dem Uebel des Blitzes bewahrt zu bleiben. Es erwacht in ihm allmählich die Vorstellung von Gott als eines lieben, guten- aber auch eines strengen Wesens, es fängt an Gott zu lieben aber auch zu fürchten, und ist gerne bereit zu ihm zu beten. — Anima natura christiana, sagt der alte Tertullian (Die Seele des Menschen ist von Natur eine Christin).

Die Erkenntnis des Kindes schreitet von Tag zu Tag weiter, es lernt Gott und das Uebernatürliche immer mehr kennen, die Schönheit und Größe Gottes, seine Wohlthätigkeit und Güte, die eigene Bedürftigkeit und Hilflosigkeit; dadurch werden die Gefühle der Bewunderung, des Dankes und des Begehrens rege gemacht, aber auch zugleich das Pflichtgefühl, Gott zu loben, ihm zu danken, ihn zu bitten. Daher der Name Lob-, Dank- und Bittgebet.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Oesterreich.

Von Baronin Enrica von Handel-Mazzetti.

(Nachdruck verboten.)

IV.

Regatta.

Er ist nicht mehr, was er gewesen, der schöne blaue Wörthersee! Er war ein gemütlicher, unzivilisierter Nix, gehüllt in einen wilden, grünen Wäldermantel; und jetzt ist er das reinste Wassergigerl, trägt einen weißen Sportanzug neuer Hotels und Villen-Etablissements und — raucht mit Passion; pardon, das Bild ist kühn; ich denke an die Dampfer und Propeller

Im Sommer 1885 war er noch der gemütliche Nix. Gemütlich, wenn er nicht gerade Launen hatte. — Ort der Handlung ist Loretto, eine Halbinsel, die wie ein schöner Traum auf den Wassern schwebt, dort, wo sich der sogenannte Lendkanal zum eigentlichen See erweitert. Ein altes Schloß, der fürstlichen Familie Rosenberg gehörig, das seine jetzige Gestalt im 17. Jahrhundert erhalten haben mag, ist der hervorragendste Punkt der Insel. Dunkle Pappeln umstehen das ansehnliche Gebäude, und im weiteren Umkreise dehnt sich ein Park.

Ich erinnere mich genau an die vielen Nelken und Balsaminen, die es dort im Juli gab; an die Schaukel, auf der ich mich hin und her wiegte; an eine lange Wiese, den Schauplatz vieler stürmischer Croquetpartien; an die englischen illuminierten Kupferstiche — Sportszenen und dergleichen — im Innern des Schlosses; an die kleine Kapelle mit der schwarzen Lorettaner Muttergottes, wo tiefes Dunkel und ein süßer warmer Duft von Kerzen, Blumen und Weihrauch an den Christabend denken ließ. Ich erinnere mich an manche Gesichter, die ich in dem Gasthause des Schloßpächters sah, vornehmlich an das bleiche, ausdrucksvolle eines blinden Herrn, von dem man mir sagte, daß er Josef Labor heiße und ein großer Künstler sei.

Lebhafter aber als alles steht eine Szene in meinem Gedächtnis, an die ich noch heute nicht ohne Schauern denken kann. — Es ist ein glühendheißer August-Nachmittag. Regungslos wie ein Spiegel aus blauem Glas mit silbergrüner Folie liegt der Wörthersee zwischen seine in weißliche Dünste gehüllten Ufern. Die nahen Waldberge der Satteln haben ihr feuchtes Dunkelgrün mit einer unbestimmten, lechzenden Farbe vertauscht. Schattenlos, gespenstig blicken die Karawanken in die Landschaft herein. Keine Wolke nah und fern, nur über den Mittagsgogel verblasene Strokostreifen. Der Wörthersee schläft und alles um ihn her. Oder doch nicht? Nein, auf der Pappel-Insel ist's lebendig. Und wie lebendig! So ungefähr wie auf dem Konstantinhügel im Prater an einem Mai-Sonntag. Schwarzgelbe, blau-

weiße, rotweiße Fahnen und Wimpel flattern vom Schloßdache; auf der Esplanade schlingen sich Blumenguirlanden von Baum zu Baum, und dazwischen hängen Lampions in allen möglichen Formen und Farben. Das ganze Ufer wimmelt von Menschen.

Was hat sie in der Mittagschwüle zu hunderten aus Klagenfurt und den umliegenden Kurorten herbeigelockt? Was gibt es zu sehen oder zu hören? Ein tannenbekränztes Plakat mit sensationellen Lettern erteilt genügende Auskunft:

„Regatta!“

Großes Preiswettfahren der beiden Rudervereine „Albatros“ und „Nautilus“. Start von Loreto präzise 5 Uhr abends.

Es ist noch gar nicht lange her, daß das vulgäre „Schiffersfahren“ auf dem Wörthersee einen sportlichen Charakter angenommen hat. Die beiden Ruderkubs sind blutjung. Mit begreiflichem Interesse also sieht alles dem Augenblicke entgegen, wo sie ihre Leistungsfähigkeit beweisen sollen. Dort liegen die Boote, zwölf an der Zahl, und die Bemannung wartet des Zeichens zur Abfahrt. Es sind meist junge kräftige Gestalten. Die abgebrannten Gesichter und Arme kontrastieren lebhaft mit dem lichten Sportkostüm: „Nautilus“, rotweiß, „Albatros“, blauweiß.

Jetzt ertönt ein Tusch der vor dem Schlosse postierten Militär-Kapelle. Vierundzwanzig lange, schmale Ruder tauchen in die Flut und unter fröhlichen Walzerklängen und Hurra-Rufen des Publikums schießen die zwölf Kielboote Pfeilen gleich durch das knisternde Schilf in den See hinaus. Ich sehe sie noch vor mir. Wir standen auf dem Balkon einer knapp am Wasserrande erbauten Villa. Das Sonnenlicht war so scharf, daß man keines Opernglases bedurfte, um die einzelnen Boote genau zu verfolgen.

Ein paar Sekunden gleiten sie in gleicher Zeile dahin. Noch ein paar Sekunden und eine Bootspitze strebt aus der Linie. Die Ruderer rotweiß — ein Nautilaner also. Ein Albatros ist dicht hinter ihm her; aber der Nautilus fährt wie die Windsbraut und gewinnt im Handumdrehen einen Vorsprung von nahezu drei Bootlängen.

Der zweite Albatros ringt mit dem zweiten Nautilus um die Palme und überholt diesen und noch einen Gegner. Der dritte Albatros bleibt zwar kurze Zeit hinter dem vierten Nautilus zurück, überflügelt ihn aber nach fünf Minuten ebenfalls. Die übrigen Boote folgen einander in kurzen Abständen: blauweiß, rotweiß, blauweiß, rotweiß, blauweiß. In dieser Zusammenstellung fahren sie die linke Seeseite entlang bis zum „Maiernigg“ und von da, den See überquerend, in weitem Bogen gegen die am rechten Ufer gelegene Militär-Schwimmschule.

Nun ändert sich das Bild. Der erste Nautilus ist zwar noch immer mit sturmartiger Eile allen voraus; die andern Nautilaner jedoch, deren Bemannung hastig und unregelmäßig rudert, bleiben mehr und mehr zurück. Und auch der erste Nautilus ist nicht unbefrittener Matador. Der erste Albatros, mit energischen, langen Ruderschlägen vorwärtstrebend, gewinnt Zoll um Zoll den verlorenen Boden. Wenn der Nautilus klug ist, spart er jetzt seine Kräfte . . . eben jetzt spart er sie nicht. Schnell und unruhig arbeiten die Ruderer. Für einige Augenblicke noch beträgt der Abstand vom Albatros zwei Bootlängen, gleich darauf nur mehr eine und, nach dem die Militär-Schwimmschule passiert ist, kaum eine halbe.

Unter den Zuschauern herrscht fieberhafte Aufregung. Man wettet. Auf einmal tiefe Sille. Die Boote steuern gegen Loreto. Ein leichter Wind hat sich erhoben und bläst den Seespiegel zu kleinen Wellen empor; eine Wolke mildert für wenige Minuten das grelle Sonnenlicht. Nun legt der erste Albatros mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln los. Nautilus tut ebenfalls das äußerste; umsonst, seine beste Kraft ist in unnötiger Bravour verpufft; auf eins, zwei, drei fährt des ersten Albatros Spitze an seinem Kiel vorbei.

Das Schweigen am Ufer löst sich in frenetischen

Zubel. „Bravo, Albatros! Bravo, Albatros!“ Tücher, Hüte, Schirme werden geschwenkt, dem Sieger gehören alle Sympathien.

Ja, Albatros ist Sieger und Nautilus besiegt. Aber in Ehren. Dem ruhmgekrönten Blauweißen reiht sich der Rotweiße, dem jener den Kranz entrispen hat, unmittelbar an. Dann folgen drei Albatros, dann zwei Nautilaner, hierauf zwei Albatros; endlich zum Schluß drei Nautilaner. So gelangen sie nach Loreto. Ein Tusch erklingt; die stürmischen Bravos wiederholen sich; Buketts, von Damenhänden geworfen, regnen in die Boote. Albatros ist Gegenstand allgemeiner Begeisterung.

Mit der Preisverteilung war der Glanzpunkt des Festes, aber nicht das Fest selbst vorüber. Bei Einbruch der Dämmerung sollte in Loreto und Maiernigg eine Seebeleuchtung stattfinden. Der größte Teil des schaulustigen Publikums blieb denn auch auf der Esplanade, wiewohl der Himmel immer unfreundlicher dreinsah. Es war plötzlich kühl geworden. Hinter dem Mittagskogel standen blau-schwarze Wolkenberge mit blendend weißem Rand; andere Wolkenmassen schoben sich vom Rosental herüber; es donnerte wiederholt; schwere Tropfen fielen erst langsam, dann schneller und schneller; der Sturm fuhr ungestüm, in flachen Stößen über den See, und mit ihm kam das Gewitter. Nun flüchtete alles vom Landungsplatz und aus dem Park in das Restaurant. War das ein Gewoge von Schirmen, Shawls, Mantillen! Bald lag das Ufer verödet, und es war höchste Zeit, denn der Regen goß in Strömen, und das Unwetter stand über unsern Häuptern.

Wir verließen den Balkon. Ich weiß noch, daß wir im Zimmer Kerzen anzünden mußten, daß der See furchtbar aufzurutschen und Sturm und Regen zu übertönen begann; daß die Wellen ihren Schaum an unsere Fenster spritzten, und daß der Blich unweit der sogenannten „Telegrafenuhr“ mit ohrenbetäubendem Knallen ins Wasser schlug. Dann ist eine Lücke in meinem Gedächtnisse, eine lange Pause voll Bangens und unklarer Schrecken, bis mit einemmale dicht unter unserem Balkon ein Schrei ergellt, ein markerschütternder Schrei, „Die sind verloren! Die gehen unter!“

Gleich darauf ein Gewirr von Männerstimmen:

„Was gibts? Was ist?“

„Ein Boot in Gefahr!“

„Wo, um Himmelswillen?“

„Auf halbem Weg von Maiernigg hierher.“

Nun sahen wir es auch. Es war ein großes Boot, das seiner starken Belastung und der hochgehenden Wogen halber nicht vor- noch rückwärts konnte. Sie fuhren nur mit einem Ruder; mit dem andern schienen sie Wasser auszuwerfen.

Einen Moment kaum währt es, so setzt auch das eine Ruder aus; das Schiff ist den Wellen preisgegeben; sie schleudern es umher wie eine Rutschschale.

Die am Landungsplatz angeammelte Menge starrt mit bleichem Entsetzen hinüber auf das grauenvolle Bild.

Endloses Gemurmel, dazwischen immer wieder das schauerliche „Sie gehen unter! Sie sind verloren!“

Nun flattert etwas Weißes über dem Schiff hin und her, ein Rotsignal, und es ist, als drängen durch den Sturm Hilferufe herüber.

Erneute Bewegung am Ufer. Auf die Landungsbrücke stürzt, von einigen Herren umgeben, ein junger Mann mit totenblaffen, verstörten Zügen, ohne Hut; er winkt mit seinem Taschentuche gegen das Boot hinüber, er schreit: „Haltet aus, ich schick' Euch wen!“ Und dann bittet er die am Ufer Versammelten um Gottes Willen seine Mutter, seine Schwester zu retten.

Wieder halblautes Gemurmel: „Es geht nicht. Von hier aus nicht. Müßte wer vom „Maiernigg“ fahren.“

„Und warum soll's nicht gehen?“ ruft eine Stentorstimme dazwischen. Zugleich stehen, wie aus dem Boden gestampft, sechs Männer in rotweißer Sporttracht auf der Brücke.

„Warum soll's nicht gehen? Da sind Boote genug, Wir fahren.“

Wackere Männer! Gott segne Eure Mütter, Eure Schwestern, Eure Bräute!

Entschlossen springen sie in ihre Boote und ringen sich durch das Ungeflüm der tobenden Wellen. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Der See rast mit verdoppelter Wut, als zürne er, daß ihm seine Opfer entzissen werden sollen.

Am Ufer ist es stille geworden wie im Grabe. Unwillkürlich falten sich die Hände; wohl in allen Herzen, wenn nicht auf allen Lippen, war damals das Gebet: Gott schütze die Braven!

Und er beschützt sie. Schon ist das erste Rettungsboot zur Stelle. Mit vereinten Kräften gelingt es den Ruderern, drei Personen zu bergen. Das nächste Boot bringt zwei weitere in Sicherheit, das letzte vier oder fünf, anscheinend Kinder. Es ist ein langwieriges, höchst gefährliches Stück Arbeit, bei dessen Anblick dem Zuschauer das Blut in den Adern stockt. Jetzt, wo sich die dichtbesetzten Ruderboote Loretto nähern, während das verlassene Schiff in den Wellen verschwindet, geht wie der Atem einer Riesenbrust, ein langgedehnter Seufzer der Erleichterung über die Esplanade. Dann fangen die Frauen zu weinen und die Männer erst verhalten, dann lauter und lauter, fröhlich, stürmisch zu reden an. Und wie die Helden nach viertelstündiger, mühevoller Fahrt das Ufer gewonnen haben, da löst sich ein Sturm der Begeisterung, wogegen das „Bivat Albatros“ von vorhin ein Claquebeifall war. „Bravo! Nautilus! Edle Männer! Bravo! Bravo!“, so dröhnt es und überdonnert den See und das Gewitter. Alles will sie anstaunen, sie auf Händen tragen, man verlangt ihre Namen zu wissen; ihnen gebührt ja die Ehre des Tages.

Sie sehen und hören nichts. Dort auf der Landungsbrücke stehen sie, umringt von den Geretteten und deren Anverwandten, die sie umarmen, küssen, ihnen die Hände schütteln, sie wieder und wieder umarmen — dort stehen sie, schweratmend, schweißbedeckt, aber stolzes Glück in den Mienen — die Sieger!

Pädagogische Rundschau.

Baden.

Katholischer Lehrerverein Baden. Den geehrten Vereinsmitgliedern und Freunden mache ich ergebenst die Mitteilung, daß mit Zustimmung des Gesamtvorstandes vom Beginn des nächsten Monats an in den seither von mir besorgten vielseitigen und anstrengenden Vereinsgeschäften eine Arbeitsteilung in der Weise eintreten wird, daß der Unterzeichnete wie bisher sich der Leitung und dem weiteren Ausbau des Vereins widmet, die verantwortliche Leitung der „Badischen Lehrerzeitung“ hingegen von Herrn Hauptlehrer Joseph Koch in Mannheim übernommen wird.

Ich ersuche alle Vereinsmitglieder und Freunde, Herrn Koch in seinem neuen Amte nach Kräften unterstützen zu wollen.

Karlsruhe, den 8. März 1908.

Der 1. Vorsitzende

Wilh. Aug. Berberich.

Karlsruhe. Die „Straßb. Post“ schreibt: Während die Zweite Kammer bei der Beratung des Unterrichtsbudgets auch die Neuorganisation der gesamten Schulverwaltung wieder ausführlich erörtert hat und den Wunsch nach einer Aufhebung des Oberschulrats und Errichtung eines besonderen Unterrichtsministeriums wie vor zwei Jahren ausgesprochen worden ist, hat die Budgetkommission der Ersten Kammer ihre Ansicht geändert. Vor zwei Jahren hat sie Umwandlung des Oberschulrats in eine besondere Abteilung des bestehenden Ministeriums befürwortet, ohne indessen eine förmliche Resolution zu beantragen. Dieses Jahr sprach sich

aber die Kommission einstimmig gegen eine Aufhebung der Mittelinstanz aus und beschränkte sich auf eine Wiederholung des Wunsches, daß nunmehr auch die früher bestandene Personalunion zwischen dem Oberschulratsdirektor und dem Ministerialreferenten für Mittel- und Volksschulen bald tunlichst herbeigeführt werde. Sie erkannte an, daß die Regierung ihr Versprechen, bei erster Gelegenheit einen Schulmann an die Spitze des Oberschulrats zu stellen, eingelöst hat.

Karlsruhe. Der badische Frauenverein regt an, zur Aufklärung und Belehrung der minderbemittelten Bevölkerung über den Nährwert des Fischfleisches und dessen schmackhafte Zubereitung Fischkochunterricht in den Schulküchen der Volks- und Fortbildungsschulen einzuführen. Ferner beabsichtigt der Frauenverein die Abhaltung belehrender Vorträge über diesen Gegenstand in den Fließabenden für Frauen und die Einrichtung von Fischkochkursen. Es wird gewünscht, daß die Stadtgemeinde das von ihr herausgegebene Fischkochbuch in einer größeren Anzahl zum Selbstkostenpreis zur Verfügung stellt, die für die Kurse benötigten Fische unentgeltlich liefert und ein städtisches Lokal für den Unterricht abgibt.

Aus der Budgetkommission der ersten Kammer.

Zu der von den Technischen Hochschulen, dem Verein deutscher Ingenieure und die Gesellschaft deutscher Naturforscher mehrfach schon geforderten völligen Freizügigkeit zwischen Universität und Technischen Hochschulen für die künftigen Lehrer des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts und der Verleihung des Promotionsrechts auch bezüglich der allgemeinen Abteilung an die Technischen Hochschulen nimmt die Budgetkommission der ersten Kammer eine freundliche Stellung ein. Obwohl die Regierung Bedenken trägt, die allgemeine Abteilung der Technischen Hochschule durch Vermehrung der Lehrkräfte zu erweitern zu dem Umfang der Universitäten, schlägt die Kommission doch vor, die erste Kammer wolle sich für die völlige Freizügigkeit und die Ausdehnung des Promotionsrechts aussprechen.“

(N. Mannh. Volksblatt.)

Vom Schwarzwald schreibt uns ein Lehrer: Wie rücksichtsvoll die „Bad. Schulzeitung“ gegen ihre katholischen Leser ist, zeigt sie wieder einmal in einem Artikel, den die Leitung des Blattes ohne weitere Bemerkung der liberalen „Heidelberger Zeitung“ entlehnt. Wenn man erfährt, daß der Leiter der Schulzeitung früher Mitglied des evangelischen Bundes war, so wundert man sich allerdings nicht, daß er einem liberalen Großsprecher auch die Spalten der Schulzeitung öffnet zu einem frechen Angriff auf die Katholiken. Solche Auslassungen gehören tiefer gehängt und festgenagelt, da sie der Verbearbeit für unsern Verein nur nützen können. Darum sei folgende Stelle aus dem Artikel mitgeteilt:

Eine liberale Kammermehrheit ist in Baden ohne aufgeklärte katholische Landbevölkerung unmöglich. Es ist leicht, in katholischen Landorten Zentrumslehrer zu sein. Man hat den Segen des Zentrums Pfarrers, ist ein treuer Sohn der Kirche, eifriger Diener desselben und gilt für rechtgläubig. Die Zentrumschafe jauchzen zu. Ob Charakter oder Schulmann, ist untergeordnete Frage. Ein offen liberaler Lehrer ist — von dem Schreiber dieses tatsächlich geschehen — „religionslos, gottlos, Atheist, ein Heide, der baldmöglichst zum Dorf hinausgejagt gehört“, und das alles, weil er in einer liberalen Versammlung zur Gründung eines liberalen Volksvereins aufgefordert hatte. Was an Verleumdung, Ehrabschneidung, falscher Anklage nachher geschah vonseiten echter Zentrumschriften, kann, wenn nötig, später der Dessenlichkeit übergeben werden. Es gehört heroischer Mut dazu, dem Fanatismus die Stirne zu bieten.“

Dieser Mann mit dem „heroischen Mut“ beschimpft das kath. Volk, indem er ihm Beschränktheit, Charakterlosigkeit und Fanatismus vorwirft — wahrscheinlich hat er sich ähnliches auch in der genannten Versammlung erlaubt — und will sich dann noch beklagen, wenn die so Beschimpften die sehr verständliche Ansicht äußern, daß ein solch anmaßender Geselle „baldmöglichst zum Dorfe hinausgejagt gehört.“ Die „Bad. Schulzeitung“ aber fühlt sich berufen, solch blödem Geschimpfe gegen die Katholiken noch weitere Verbreitung zu verschaffen, — wohl zur Förderung unserer Standesehre? Man darf nun einigermaßen darauf gespannt

sein, was die „Zentrumslehrer“ in den Reihen des Bad. Lehrervereins dazu sagen. Lassen diese es sich wirklich bieten, daß man in ihrem Vereinsblatt bezweifelt, ob sie Charaktere und Schulmänner sind? Dann verdienen sie diese Behandlung. Wir Mitglieder des Kath. Lehrervereins aber weisen diese groben Angriffe auf unsere Ehre mit Entrüstung zurück. Um der „Bad. Schulzeitung“ recht anschaulich zu zeigen, wie derartige Ausfälle auf die Überzeugung anderer bei den Angegriffenen wirken, soll ihr hier ein getreues Gegenstück zu ihrem Artikel vor Augen gestellt werden.

„Es ist leicht, in liberal durchseuchten Gemeinden liberaler Lehrer zu sein. Man hat den Segen des jungliberalen Oberamtmanns, ist ein tadelloser Patriot, eifriger Diener der Loge und gilt für eminent gescheit und aufgeklärt. Die liberalen Bäche brüllen stürmischen Beifall. Ob Charakter oder Schulmann, ist untergeordnete Frage. Ein Lehrer, der sich offen zur Zentrumsparthei bekennt, „hat seinen Beruf verfehlt, ist vaterlandslos, rückständig, ein pädagogischer Eunuch, ein Jesuit“ usw., der baldmöglichst zum Dorf hinausgejagt gehört. Dem Einsender dieses und seinen Gesinnungsgenossen sind tatsächlich so liebliche Epitheta zuerkannt worden, und das alles, weil sie bei der Gründung des Kath. Lehrervereins mitgewirkt haben. Es gehört heroischer Mut dazu, solchem Fanatismus die Stirne zu bieten.“

So, gute alte Tante, tönt das Echo des schönen Liedes, das du gesungen. Beklage dich nicht, wenn es dir recht häßlich in die Ohren klingt; denn „Du hast nichts genommen als den Widerhall Deiner eigenen Worte.“

—a. **Zufriedenheit in unserm Beruf.** (Von einem Lehrer.) Zufriedenheit macht glücklich, heißt das Sprichwort, also ist die Zufriedenheit ein Teil des Glückes? oder dieses selbst? Was macht uns nun in unserm ebenso schönen wie schweren Beruf zufrieden und damit glücklich? Etwa eine materielle Lage, die uns der Sorge um unser täglich Brot enthebt? Oder die Anerkennung der Behörde für unsere pflichtgetreue Arbeit? Vielleicht dieser Arbeitsdrang selbst? Am Ende die erworbene Anhänglichkeit der uns anvertrauten Jugend und damit auch häufig unsere Achtung und Wertschätzung vonseiten der Eltern? Alle diese aufgeführten Punkte dürfen und sollen erstrebt werden, soweit nicht unberechtigter Ehrgeiz in Betracht kommt; aber die wahre Zufriedenheit bringen sie uns nicht — höchstens Befriedigung; denn sie lassen uns im gegebenen Moment im Stich, weil bei der Unvollkommenheit menschlichen Erkennens und menschlicher Einrichtungen und Verhältnisse nie mit Sicherheit auf ihr Eintreffen, wenigstens nicht auf ihr gleichzeitiges, zu rechnen ist; weil sie unsere innern Herzens- und Gewissensangelegenheiten nicht dauernd befriedigen und nicht jene seelische Stimmung herbeiführen können, die uns gewappnet und gestärkt findet bei Vereitlung unserer Wünsche und Hoffnungen. Also günstigen Falles Befriedigung kann uns durch fragliche Faktoren beschieden sein, die aber, sobald wir etwas weiter gehen und unregelmäßige und nicht maßhaltende ehrgeizige und materielle Pläne aushegen und verfolgen, ins volle Gegenteil umschlägt, in eine stetig fließende Quelle der Unzufriedenheit. Wer dies zunächst nicht empfindet und deshalb nicht glaubt, dem wird die Zeit, ehe er es vermutet, den Mangel des Verständnisses hiesfür in vielleicht herber Weise schon fühlbar machen. Das Volkslied „Freund, ich bin zufrieden“ wird von ihm kaum aus zufriedener Seele gesungen! Wahre Zufriedenheit erlangen wir nur, wenn, wie es ja bei jedem Menschen in jeder Lebensstellung und -lage sein soll, unsere Arbeit auf dem Boden echter Religiosität ruht, darin wurzelt und daraus ihre Nahrung, das ist Pflichtgefühl, Liebe, Geduld und Gottvertrauen, schöpft. Dann werden wir auch dem christlichen Grundsatz, daß wir in den Kindern Ebenbilder Gottes zu erblicken haben, Rechnung tragen und bei unserer Jugend neben der Ausbildung für deren leibliches Fortkommen, auch die religiöse Seite nicht vernachlässigen und dieselben ihrem hohen Werte gemäß einschätzen. Lehrer, die mögen noch so geschickt, noch so fleißig und eifrig, noch so liebenswürdig sein, die den Religionsunterricht gar nicht, nicht gern und deshalb auch häufig nicht recht erteilen,

werden — nach meiner festen Ueberzeugung — nie und nimmer wirkliche Herzens- und Gemütsbildung bei ihren Kindern wachrufen oder befestigen können; denn der Religionsunterricht gibt den Schlüssel zum Kindesherzen. Sie gehen dann aber auch einer hohen, hohen Freude verlustig, ihre erzieherische Tätigkeit trägt nicht die erhofften Früchte und damit ist die Zufriedenheit schon untergraben.

Wer von vornherein dieses Prinzip anerkennt oder sich dazu durchgerungen hat und darnach unterrichtet, der weiß, daß er seine Schuldigkeit voll und ganz tut, er findet sich in Aberein Stimmung mit seinem Gewissen, trägt den Lohn treuer Pflichterfüllung in sich, empfindet wahre Zufriedenheit und ist seiner Anerkennung im Lichte der Berklärung sicher. Es mag dann kommen oder ausbleiben was da will, selbst schlimmste Feinde in unserm Beruf, körperliche und seelische Leiden, nichts ist imstande, uns unsere innere Fassung und Zufriedenheit zu rauben, wenn wir den göttlichen Lehrmeister, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen; zu mir kommen!“ zu unserm Berater und Führer erwählt haben.

Diesen Standpunkt einzunehmen ist nicht leicht, es ist kein Augenblickswerk, weil ihm ja das rein Menschliche in und außer uns entgegenarbeitet — aber er ist des Preises wert und kann und soll erreicht werden.

Wohl den Lehrern, die wahre Zufriedenheit im Herzen tragen, wohl den Kindern, die von ihnen nach solchen Gesichtspunkten unterrichtet und erzogen werden, und wohl dem Staate, der die Grundsätze anerkennt, duldet und hochhält, welche die Grundpfeiler wahrer Zufriedenheit bilden!

—a. **Eine Erinnerung an die Beisetzung unseres verstorbenen Großherzogs Friedrich.** Bekanntlich war der Andrang des badischen Volkes aus allen Ständen, das zum letztenmale seinen in der Schloßkirche zu Karlsruhe aufgebahrten geliebten Landesvater sehen wollte, so groß, daß die dafür vorgesehene Zeit verlängert werden mußte; immer wieder neue Scharen eilten herbei, gleichsam das Dichtervort wahrnehmend:

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels rc.

Langsam, aber unaufhaltsam hatten die trauernden Landeskinder am fürstlichen Totenlager vorbeizuziehen, damit keine Stockung eintrat und unliebsame Störungen vermieden wurden. Hierbei soll sich, wie uns von glaubwürdiger Seite geschildert wird, folgendes zugetragen haben: Eine Bauersfrau blieb, die Hände gefaltet und ihren tiefsten Blick auf des teuren Toten Antlitz gerichtet, ein wenig stehen. Vom diensttuenden Offizier zum Vorwärtsschreiten aufmerksam gemacht, habe sie etwas ungehalten gesagt: „Ma wärd doch vor unsern Großherzog a noch e Vater unser bete dürse!“ Die Ordonnanz, sichtlich überrascht von dieser Aeußerung, gestattete ihr ein kurzes Verweilen. Dieser Vorgang ist rührend und ergreifend und braucht keinen Kommentar.

Lehrermangel. Wir brachten in letzter Nummer unter vorstehendem Titel einen Abschnitt aus einem Artikel der „N. Bad. Schulztg.“ Dieses Blatt berichtet nun: „Zu dem unter dieser Spitzmarke in Nr. 9 veröffentlichten Artikel geht uns die Mitteilung zu, daß die Zahl der katholischen Lehrer die die der evangelischen unverhältnismäßig überwiegt, so daß es leicht vorkommen kann, daß statt eines evangelischen Lehrers vorübergehend ein katholischer angewiesen werden muß. Wenn aber der betreffende katholische Unterlehrer evangelischen Religionsunterricht erteilt hat, so ist das gegen den Willen und ohne Wissen der Schulbehörden geschehen. Nach dem genehmigten Stundenplan war der Religionsunterricht ganz in die Hände des evangelischen Hauptlehrers und des Pfarrers gelegt. Im übrigen ist der Mißstand insofern beseitigt, als auf den 15. d. Mts. ein evangelischer Lehrer anstelle des katholischen ernannt ist.“

Deutsches Reich.

Preußen. Nach dem Bericht der Schulärzte aus Berlin mußten im letzten Jahre über 9 Prozent der schul-

pflichtig gewordenen Kinder zurückgestellt werden, weil sie körperlich oder geistig nicht genug entwickelt waren. Aber auch unter denen, die aufgenommen wurden, fanden sich 22 Prozent kränkliche und gebrechliche Kinder, die in ärztliche Behandlung genommen werden mußten. Jedes fünfte Kind ist erblich mit der Tuberkulose belastet. Alkoholgenuß, Unreinlichkeit, schlechte Wohnungsverhältnisse, Nachlässigkeit der Eltern sind die Hauptursachen dieses Elends der Großstadtkinder.

Elfaß-Lothringen. Das „Gesetzblatt für Elfaß-Lothringen“ veröffentlicht das schon voriges Jahr im Landesausschuß angenommene, vom Kaiser unterm 24. Februar 1908 vollzogene Gesetz über das Unterrichtswesen. Es lautet: § 1. Die Elementarlehrer werden von dem Bezirkspräsidenten nach Anhörung der Gemeinderäte angestellt. § 2. In jeder Gemeinde besteht unter dem Vorsitz des Bürgermeisters ein Ortsschulvorstand, der die Aufgabe hat, die Wünsche und Interessen der Gemeinde bezüglich der Angelegenheiten der Schulen und deren Verwaltung zum Ausdruck zu bringen. In denselben sind durch den Bezirkspräsidenten zu berufen: 1. Der Ortsgeistliche. Werden in einer Gemeinde mehrere anerkannte Kulte ausgeübt, so ist ein Geistlicher eines jeden Kultus als Mitglied des Ortsschulvorstandes zu berufen. Umfaßt eine Gemeinde mehrere Pfarreien eines Kultus, so ernennt der Bezirkspräsident einen oder mehrere Geistliche dieses Kultus zu Mitgliedern des Ortsschulvorstandes; 2. der Lehrer bzw. die Lehrerin. Bestehen in einer Gemeinde mehrere Schulen oder wirken an einer Schule mehrere Lehrer oder Lehrerinnen, so ernennt der Bezirkspräsident einen oder mehrere Lehrer oder Lehrerinnen zu Mitgliedern des Ortsschulvorstandes. Der Lehrer oder die Lehrerin hat den Sitzungen des Ortsschulvorstandes nicht beizuwohnen, wenn über seine, bzw. ihre persönlichen Angelegenheiten verhandelt wird; 3. zwei oder mehrere Einwohner der Gemeinde. Der Gemeinderat schlägt zu diesem Zweck eine Anzahl von Einwohnern der Gemeinde vor. § 3. Wirkungskreis, Amtsdauer und Geschäftsgang der Ortsschulvorstände werden durch Verordnung des Ministeriums geregelt. § 4. Die herkömmliche Aufsicht des Ortsgeistlichen über den in der Schule zu erteilenden Religionsunterricht seines Bekenntnisses wird durch dieses Gesetz nicht berührt. § 5. Die diesem Gesetz entgegenstehenden Bestimmungen, insbesondere der Absatz 2 des Artikels 31, Absatz 1, 2, 3 und 4 des Artikels 44, sowie Artikel 45 des Gesetzes vom 15. März 1850, betreffend das Unterrichtswesen, werden hierdurch aufgehoben. § 6. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Ausland.

England. Die neue Unterrichtsbill, welche im Unterhause eingebracht worden ist, sieht (wie „Daily Chronicle“ feststellt) vor, daß nur ein Typ öffentlicher Elementarschulen bestehen soll, der unter öffentlicher Kontrolle steht. Kein Kind soll gezwungen sein, eine andere Schule zu besuchen. Religionszeugnisse für Lehrer werden abgeschafft. Privatschulen erhalten Zuschüsse, wenn sie den schultechnischen Anforderungen entsprechen. Jährlich werden vom Staate für ein Kind der privaten wie der öffentlichen Schulen etwa 47 Mark vergütet. Mehr in die Tragweite des Gesetzes selbst führt ein Artikel des „Daily Graphic“ ein. Er meint, die liberale Regierung dürfte diesmal mehr Erfolg mit ihrer Schulbill haben, als es bei Birrells Bill der Fall war. Es sei hervorzuheben, daß in den Städten die Privatschulen ihre Existenzfreiheit bewahren. Auf dem Lande soll das anders sein, um den Nonkonformisten, d. h. den nicht-orthodoxen Protestanten, Gelegenheit zu geben, nichtkirchliche Schulen zu besuchen. Wo bisher eine Schule bestand, die kirchlich war und auch von Nichtorthodoxen besucht werden mußte, wird nun eine Staatschule geschaffen, wo nur einfacher Bibelunterricht erteilt wird. Die Regierung glaubt — was zweifellos eine irriige Annahme ist — diese „Normal-

schule,“ könne von Orthodoxen und Nichtorthodoxen besucht werden. Die Eltern, welche ihre Kinder streng kirchlich erziehen wollten, könnten dann das Surplus von Religion zu der einfachen Bibellektüre hinzulernen lassen. — Wenn man also die Leitmotive der neuen Bill feststellt, ergibt sich, daß sie den Nonkonformisten Gelegenheit geben will, eigene Schulen zu haben oder sie vom Zwange befreien will, orthodoxe Schulen besuchen zu müssen. In den Städten entsteht kein Streit, weil sich hier die Richtungen leicht scheiden können. Auf dem Lande aber will der Minister einfach statt der „Tyrannei der Orthodorie“, welche die Liberalen bis jetzt so wild bekämpft haben, die Tyrannei der Nicht-orthodorie einführen. (Augsb. Postztg.)

Italien. (Mailand.) Einen ganz charakteristischen, hocharbeitlichen Beitrag zur Frage des Religionsunterrichts weiß das katholische Blatt „Unione“ zu verzeichnen. Der Lehrerverband „Nicolo Tommaseo“, aus gläubigen Katholiken bestehend, hat namens 15000 Lehrer ein Telegramm an den Ministerpräsidenten Giolitti wegen Beibehaltung des Religionsunterrichts in der Schule gerichtet. Eine Gruppe katholischer Hochschullehrer will sich der Demonstration anschließen.

Amerika. In Cleveland (Ohio) ist eine Schule niedergebrannt. Bei dem Schulbrand sind 178 Kinder umgekommen, 13 werden vermißt und 20 sind schwer verletzt. Die Leichen lagen am Haupteingang fünf Fuß hoch. Eine Lehrerin konnte 60 Kinder über Feuerleitern in Sicherheit bringen. Ein Schuldiener verlor vier Kinder. Ein Privattelegramm meldet dem „Tag“: Als die Kinder ins Freie flüchten wollten, wurde, wie uns ein weiteres Privattelegramm berichtet, durch das Gedränge der Ausgang verstopft und viele Kinder wurden erdrückt; als die Nachfolgenden sich zurückwandten, fanden sie ihren Ausweg durch Flammen abgeschnitten. Gleich darauf stürzte die Decke des zweiten Stocks ein und zahlreiche Kinder versanken in den Flammen. Der Rest drängte verwehelt gegen den Kinderknäuel. Eine große Menschenmenge umringte das Gebäude, darunter die verzweifelt Eltern der eingeschlossenen Kinder. Die Feuerwehr und viele freiwillige Helfer arbeiteten heldenmütig am Rettungswerk. Szenen spielten sich ab, die jeder Beschreibung spotteten. Die Feuerleitern waren von den vor Angst wahnsinnigen Kleinen überfüllt. Man riß sie herab, fing die Herunterspringenden auf. Eltern, die ihre Kinder aus dem Knäuel im Ausgange herausreißen wollten, behielten die Gliedmaßen ihrer Kinder in den Händen. Alle Fabriken schlossen und die Geschäfte standen still.

Berschiedenes.

Religion in der Volksschule. Ein Lehrer schreibt uns: Eigenartige Anschauungen über den Religionsunterricht in der Volksschule bekundet Professor Rein aus Jena in einer Rede an die Versammlung der „Freunde evangelischer Freiheit“ in Köln. Die Quintessenz seiner Anschauungen sind etwa folgende Behauptungen: „Der Katechismusunterricht gehört nicht in die Schule, weder auf den unteren noch auf den oberen Stufen. Er ist allein Sache der Kirche. Es kommt weder auf die Masse des dargebotenen Stoffes, noch auf die Anzahl der Religionsstunden an. Im Zuviel liegt die größte Gefahr für die religiöse Erziehung. Der kirchliche Memorier-Materialismus muß aus den Schulen verschwinden. Im Religionsunterricht sollen keinerlei Prüfungen eingerichtet werden, „denn über Gefinnung läßt sich nicht examinieren.“ Zieht man aus diesen Worten die Schlussfolgerung, so kommt man zu keinem andern Geschrei „Religion und Schule sollen getrennt werden.“ Etwas sonderbar klingt dann aber der Taufname des Bundes „Freunde evangelischer Freiheit“; denn wodurch anders als durch die Schule bleibt das Evangelium gewahrt?

Bereinsorgan. Verein für christliche Erziehungswissenschaft. Die Vorstandschast der süddeutschen Gruppe sieht sich durch Mißverständnisse in der Tagespresse neuer-

dings veranlaßt zu erklären, daß die bei Schöningh in Paderborn erscheinende „Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft“ keineswegs als Vereinsorgan anzusehen ist, die Vereinsleitung also auch auf den Inhalt der Zeitschrift keinen Einfluß hat. Es geht das schon daraus hervor, daß genannte Zeitschrift Schulpolitik betreibt, die im Verein für christliche Erziehungswissenschaft sachungsgemäß ausgeschlossen ist und ausgeschlossen sein muß, weil im Verein verschiedene schulpolitische Ansichten Platz haben, sofern sie nicht im Widerspruch mit christlicher Erziehungswissenschaft stehen. Die erste Generalversammlung hat als offizielles Organ des Vereins das „Jahrbuch“ festgesetzt und „Mitteilungen“ nach Bedarf.

Jahrbuch. Die für Februar in Aussicht genommene Herausgabe des ersten Jahrbuchs mußte leider technischer Rücksichten wegen auf Ende April verschoben werden. Es sind hervorragende Arbeiter gewonnen, die ein gediegenes Werk erwarten lassen.

Aus der Literatur.

Venite adoremus! Katholisches Lehr- und Gebetbuch für die studierende Jugend. Unter Mitwirkung mehrerer geistlicher Professoren herausgegeben von Michael Riegelsberger, Pfarrer. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Vierte, durchgesehene Auflage. Mit einem Titelbilde. 24^o (VIII und 364) Freiburg 1907, Herdersche Verlagshandlung. Mk. 1.—; geb. 1.40 und höher.

Zugleich Lehr- und Gebetbuch, enthält das Büchlein im ersten Teile in kürzester Form die allerwichtigsten Unterweisungen und Ratschläge für studierende Jünglinge, um sie vor den drohenden Gefahren und Irrwegen ihres Alters und Standes zu warnen, und andererseits jene Tugenden in ihnen zu wecken und zu pflegen, die sie in der sichern Erreichung ihres Zieles und Berufes fördern.

Der zweite Teil, das eigentliche Gebetbuch, enthält alle Andachten und Gebete, deren ein studierender Jüngling bedarf, und selbst dem Akademiker mag es noch genügen. — Außer den täglichen Gebeten sind vier verschiedene Mehandachten ausgenommen, um Abwechslung zu bieten. Ganz besondere Sorgfalt ist auf die Beicht- und Kommuniongebete verwendet, weil ja der Empfang der heiligen Sakramente für das religiös-sittliche Leben der Jugend von allergrößter Wichtigkeit ist. — Es folgen sodann Andachtsübungen für die verschiedenen Feste des Kirchenjahres, Andachten zur seligsten Jungfrau Maria und anderen Heiligen, besonders zu den Jugendpatronen Antonius, Thomas von Aquin, Bernhard von Baden, endlich Gebete bei verschiedenen Anlässen und Gedächtnistagen, so daß das Büchlein für alle Feste und Anlässe vollkommen ausreicht. Den deutschen Gebeten sind im ganzen Gebetbuch die gewöhnlichsten lateinischen Gebetsformeln beigegeben; ferner für die einzelnen Festtage die beliebtesten Hymnen aus dem Breviarium Romanum. Sie sollen dem Religionslehrer dazu dienen, die Schüler an der Hand dieses Büchleins in das Verständnis dieser Blüten katholischer Poesie und in den Geist des katholischen Kirchenjahres einzuführen und zum lateinischen Gebete anzuleiten.

Deutsche Sprachübungen für entwickeltere Schulen. Von Lippert. 4 Hefte. 0,35 Mk., 0,40 Mk., 0,45 Mk., 0,50 Mk. 9. bezw. 8., 6. und 5. Auflage 1907. Freiburg i. Br., Herder.

Wenn in einem Unterrichtsfach der Erfolg meistens nicht der aufgewendeten Mühe entspricht, so ist dies sicher in systematischen Sprachlehreunterricht der Fall. Die Schwierigkeit liegt hier nicht so sehr in dem „Was“, darüber geben die einzelnen Lehrpläne dem Lehrer genügend Aufschluß, als vielmehr in dem „Wie“. Dieser Schwierigkeit wollen vorliegende Sprachübungen abhelfen. Sie zerfallen in vier Hefte, von denen die ersten drei Hefte den Stoff für das zweite bis siebente Schuljahr enthalten, während das vierte Heft ausschließlich dem achten Schuljahr gewidmet ist. Für die Klassen zwei bis sieben sind je 40, für die Oberklasse 55 Übungen vorgesehen. Jede Übung zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste immer eine Reihe gutgewählter Musterbeispiele enthält, die der unterrichtlichen Erklärung dienen sollen. Der zweite Abschnitt ist für die eigentliche Übung durch die Schüler bestimmt. Durch das reichlich und vielseitig dargebotene Material sollen sie gefestigt werden im mündlichen und schriftlichen Gebrauch ihrer Muttersprache. Das Werkchen ist nach dem Lehrplan für Elsaß-Lothringen bearbeitet und darum zunächst für die Schulen der Reichslande bestimmt. Für

die Hand des Lehrers hat der Verfasser eine „Handreichung“ erscheinen lassen, die ein Wegweiser durch die vier Schülerhefte sein soll. Sie enthält allgemeine Gesichtspunkte für die Behandlung des Übungsstoffes, theoretische Ergänzungen und methodische Bemerkungen zu einzelnen Übungen. Wir glauben, daß die „Sprachübungen“ von geschickten Lehrern nicht ohne Erfolg verwendet werden.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

Befördert bzw. ernannt:

M a a s, Peter, Schulverwalter in Obereggenen, A. Müllheim, wird Hauptlehrer daselbst. Schilling, Konrad, zuletzt Schulverwalter in Lehningen, A. Pforzheim, wird Hauptlehrer daselbst.

Bersetzt:

a. Hauptlehrer.

B ö s c h, Karl, von Hütten nach Ottenau, A. Rastatt.

b. Unständige Lehrer.

Arnold, Emil, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Sandhofen, A. Mannheim. Wittiger, Artur, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Forchheim, A. Ettlingen. Brehm, Friedrich, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Steinen, A. Lörrach. Dummel, Matthäus, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Riedöschingen, A. Donaueschingen. Ernst, Anton, Hilfslehrer in Walldürn, A. Buchen, wird Unterlehrer daselbst. Fischer, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Schriesheim, A. Mannheim. Förster, Albert, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Adelsheim. Gschwindt, Charlotte, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Hörden, A. Rastatt. Hanser, Rudolf, Unterlehrer in Ibach, übernimmt eine Lehrerstelle am Dr. Blähnichen Institut in Waldkirch. Hebrank, Xaver, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Wasser, A. Mespkirch. Heinz, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Wehr, A. Schopfheim. Hornuß, Karl, Hilfslehrer in Durmersheim, A. Rastatt, wird Schulverwalter daselbst. Mang, Karl, Hilfslehrer in Schmieheim, A. Ettenheim, wird Schulverwalter daselbst. Nock, Wilhelm, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Wöschbach, A. Durlach. Pforz, Alfred, Unterlehrer von Waldkirch nach Ibach, A. Oberkirch. Rudolf, Anton, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Oberjasbach, A. Achern. Schäble, Ludwig, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Billingen. Scheich, Marie, Hilfslehrerin in Pfullendorf, wird Schulverwalterin daselbst. Stehle, Karl, Unterlehrer, von Ueberlingen (Stadt) nach Konstanz. Wannemacher, Hilar, Hilfslehrer in Rommingen, als Unterlehrer nach Ueberlingen (Stadt). Wetterer, Joseph, Hilfslehrer, von Riedern nach Hofgrund, A. Freiburg (nicht nach Nöggenchwiel). Willnauer, Wilhelm, Hilfslehrer, von Strümpfelbrunn nach Weisbach, A. Eberbach. Wölfle, Eugen, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Furtwangen, A. Triberg. Wunderlich, Franz, Unterlehrer in Billingen, wird Schulverwalter daselbst.

Austritt aus dem Schuldienst.

Rheiner, Ida, Unterlehrerin in Hörden.

Briefkasten der Redaktion.

H. in R. Besten Dank! Welchem Blatte ist der Ausschnitt über die französischen Schulen im Auslande entnommen? Freundlichen Gruß!

Für jeden Lehrer, der eine Familie hat empfiehlt sich die Anschaffung eines

Stamm- und Familienbuches

in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Trauung, Geburt, Taufe u. s. w.) beglaubigt eingetragen werden, so daß bei einer etwaigen Verletzung Schreibereien erspart werden. Auch zur Feststellung der Verwandtschaft (z. B. bei Erbschaften) ist die Führung eines solchen Buches von großer Wichtigkeit. Zu beziehen für 1.—, 1.20, 1.50 Mark durch die

Expedition der Badischen Lehrerzeitung
Druckerei Unitas Bühl.

Spöhrer'sche Höhere Töchter-Handelsschule, Tuttlingen.

NB. Mitte März beendigen verschiedene Fräulein aus guten Familien ihre Kurse und ich bitte um geill. Stellenangebote.

Nächste Aufnahme am 21. April.

Gediegene Ausbildung in allen kaufmännischen Fächern sowie in französischer und englischer Sprache, Stenographie, Maschinenschreiben etc. in Halb- und Jahreskursen. Pensionat, vorzügliche Verpflegung und gewissenhafte Beaufsichtigung.

Prospekte und Referenzen durch Direktor Spöhrer.

Druck und Verlag der Unitas in Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Schindler in Achern.